

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Sprache
der Freiheit

1

Herausgegeben von Ursula Baltz-Otto
und Fulbert Steffensky

HERDER

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Band 1: Sprache der Freiheit

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ursula Baltz-Otto und Fulbert Steffensky

Band 1:
Sprache der Freiheit

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

© Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2006

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

E-Book-Konvertierung: Newgen Publishing Europe

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-83035-8

Inhalt

»Ich soll mich nicht gewöhnen« Eine Einführung in Dorothee Sölles Denken	9
Politische Theologie Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann	35
Vorwort	36
1 Von der existenzialen zur politischen Theologie	37
1.1 Die Fragestellung	37
1.2 Ideologiekritische Methoden	41
2 Die historisch-kritische Methode	43
2.1 Kritik als theologische Emanzipation	44
2.2 Die Dispensation des kritischen Denkens	46
3 Die Dialektische Theologie	49
3.1 Die »Autorität« des Textes	50
3.2 Der Begriff des Kerygmas	52
3.3 Der Verzicht auf den historischen Jesus	55
3.3.1 Die Relativität Jesu	56
3.3.2 Die »Vergesetzlichung« der Botschaft	58
3.4 Die Entpolitisierung des Evangeliums	59
4 Die Existenzphilosophie	65
4.1 Das Existenzverständnis	65
4.2 Das Geschichtsverständnis	69
4.3 Die Deutungen der Hoffnung	72
5 Politische Theologie als Hermeneutik	75
5.1 Zur Kritik des Begriffs	76

5.2	Das Vorverständnis der politischen Theologie	78
5.3	Der politische Jesus	82
5.4	Die neuen Funktionen politischer Theologie	85
6	Wahrheit als Praxistheorie des Glaubens	87
6.1	Bultmanns Verständnis von Wahrheit	87
6.2	Das operativ-praktische Verhältnis zur Wahrheit	90
6.3	Die Auslieferung der Praxis an die instrumentelle Vernunft	92
7	Sünde, politisch interpretiert	95
7.1	Der spätkapitalistische »natürliche Mensch«	96
7.2	Zum Begriff der Erbsünde	98
7.3	Sünde als Kollaboration	100
8	Vergebung, politisch interpretiert	103
8.1	»Verzweifelt man selbst sein wollen«	103
8.2	Die Schwierigkeit, an Vergebung zu glauben	105
8.3	Vergebung »von oben«	107
8.4	»Das Zwiebelchen«	110
8.5	»Jesus will, dass wir Freunde sind«	113
	Aufrüstung tötet auch ohne Krieg	117
	Wenn ein Fluss umkippt	118
	Aufrüstung tötet auch ohne Krieg	121
	Auschwitz und kein Ende	128
	Einseitig für den Frieden	140
	Zehn Jahre Gefängnis für Daniel Berrigan	148
	Hoffnung für das Jahr 2000?	152

Das Recht, ein anderer zu werden	159
Theologische Texte	
Schuld – ein sinnloses Wort?	160
Gibt es ein atheistisches Christentum?	165
Das entprivatisierte Gebet	182
Vergebung der Sünden	191
Umgang mit sich selbst	196
Theologie ohne Gott	208
Macht von unten	222
Im Haus des Menschenfressers	231
Texte zum Frieden	
»Alles ist möglich«, sagt Jesus	232
Ohne Rüstung leben oder Sicherung des Friedens?	251
Wir sagen NEIN	255
Gott lebt ohne Schutz	257
Lieben heißt, sich nicht verstecken	264
Christus in El Salvador	274
Ihren Mund auf tun für die Stummgemachten	278
Ita Ford, eine Nonne aus Brooklyn	282
Christen für den Sozialismus	287
Anmerkungen	308
Quellenverzeichnis	314

»Ich soll mich nicht
gewöhnen«

Eine Einführung in Dorothee Sölles
Denken

Biographisches

So beginnt Dorothee Sölles Autobiographie »Gegenwind« (1995):

»Es muss in meinem ersten Schuljahr gewesen sein, ich war fünfeinhalb und ausgesprochen klein. Ich erinnere mich, meinen Vater sagen zu hören: ›Das Kind wächst nicht, das Kind wächst nicht!‹ Die Lehrerin nannte mich ›Streichhölzchen‹. Das letzte Stück meines halbstündigen Schulwegs musste ich allein gehen. Auf der Marienburger Straße, einer Allee im Süden Kölns, raste ein Hund auf mich zu. Er schien mir riesig und unaufhaltsam. Ich erinnere mich deutlich, dass ich den Gedanken verwarf, seiner Rennbahn auszuweichen, weil ich überzeugt war, dann würde er mich ganz bestimmt fressen. Ich erinnere mich an die kalte Furchtlosigkeit in der Mitte der Furcht, die ich später während der Bombenangriffe in Luftschutzkellern empfand. An eine Art von Fatalismus aus Einsicht in die Größe der Gefahr.

Der Hund rannte mich um und raste weiter. Ich kam weinend nach Hause, weinend nicht vor Schmerz, sondern vor Scham. Meine drei älteren Brüder witzelten, ob der Hund wohl, als er mich ›überfuhr‹, etwas habe fallen lassen. Ich sagte, er sei größer als alle mir bekannten Hunde gewesen, eher ein Kalb. Darüber lachten alle.« (11)¹

Und im Jahre 1994 gibt sie in einem Interview anlässlich ihres 65. Geburtstags im »Deutschen Sonntagsblatt« eine Reihe von Sätzen über sich selbst preis. Auf die Frage, was sie denn hätte sein mögen, antwortet sie leicht belustigt:

»Ein fliegender Fisch ... In das Schicksal einer kriechenden Kröte hätte sie sich allerdings ungern ergeben. Den Raben nennt sie ihren Lieblingsvogel, die Sonnenblume mag sie besonders. Ihre Lieblingsheldin in der Dichtung heißt Antigone, ihr Favorit in der Geschichte Sokrates. Johann Sebastian Bach ist ihr liebster Komponist. Gern liest sie William Faulkner, und Friedrich Hölderlin, wenn es um Lyrik geht. Ernst Klee und Wols, eigentlich Wolfgang Schulze, den Tachisten, schätzt sie als Maler.

Locker gibt sie preis, dass sie bei einem Mann am meisten das Kind in ihm schätzt – »Wenn man es nicht ermordet hat« –, bei einer Frau Freiheit und Unabhängigkeit. Die Reformation ist jene Reform, die ihr den höchsten Respekt abverlangt, ihr Traum gilt einer autofreien Welt. Samuel ist ihr Lieblingsname, als Held in der Literatur kommt ihr Lederstrumpf in den Sinn, als Heldin in der Wirklichkeit unverzüglich Rigoberta Menchú, die guatemaltekische Friedensnobelpreisträgerin: »Eine wunderbare Frau.« ... Schreiben – was sonst? – und schwimmen sind ihre liebsten Beschäftigungen ...

Frechheit erklärt sie zu ihrer Lieblingstugend, »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit« zu ihrem Motto. Es ist der Schlüsselsatz ihrer theologischen und zugleich politischen Existenz.

Frechheit. Sie hätte auch Zivilcourage sagen können. Denn sie traut sich wirklich was. Und auch dies Motto würde ihr gut stehen: »Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom«, kommentiert der Interviewer abschließend.

Daten und Fakten

- 30. 9. 1929 Dorothee Nipperdey wird als viertes von fünf Kindern in Köln geboren. Schulzeit, von der Evakuierung unterbrochen, in Köln.
- ab 1949 Studium der Philosophie und alten Sprachen in Köln und Freiburg.
- 1951 Wechsel zur Evangelischen Theologie und Germanistik in Göttingen.
- 1954 Staatsexamen.
Heirat mit dem Maler Dietrich Sölle. Die Ehe wird 1964 geschieden.
Literaturwissenschaftliche Dissertation: »Untersuchungen zur Struktur der Nachtwachen von Bonaventura«.

- 1954–1960 Religions- und Deutschlehrerin am Mädchen-Gymnasium in Köln-Mühlheim.
- 1956 Sohn Martin geboren.
- 1957 Tochter Michaela geboren.
- ab 1960 Arbeit für Rundfunk und Zeitschriften zu theologischen und literarischen Themen.
- 1961 Tochter Caroline geboren.
- 1962–1964 Assistentin am Philosophischen Institut der Technischen Hochschule Aachen.
- 1964–1967 Studienrätin im Hochschuldienst am Germanistischen Institut der Universität Köln.
- 1968–1972 Politische Nachtgebete in Köln.
- 1969 Heirat mit dem ehemaligen Benediktinerpater Fulbert Steffensky.
- seit 1970 Mitglied des P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.
- 1970 Tochter Mirjam geboren.
- 1971 Habilitation für Literaturwissenschaft (Germanistik) an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln.
- 1972–1975 Lehrauftrag an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz. Neun Seminare zum Themenbereich Religion – Literatur / Theologie – Literaturwissenschaft.
- 1974 Theodor-Heuss-Medaille.
- 1975–1987 Professorin für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York auf dem Lehrstuhl von Paul Tillich.
- 1977 Theologischer Ehrendoktor der Faculté Protestante, Paris.
- 1981 Stipendium des Lessing-Preises, Hamburg.
- 1982 Droste-Preis für Lyrik der Stadt Meersburg.
6. 8. 1985 (Hiroshima-Tag) Ziviler Ungehorsam vor dem Pershing II-Raketendepot in Mutlangen. Wegen »Nötigung« verurteilt.
- 1987–1988 Gastprofessorin an der Gesamthochschule Kassel.

- 1987 »Sitzenbleiben für den Frieden« vor den Toren des US-Giftgasdepots Fischbach. Wegen »versuchter Nötigung« verurteilt.
- 1990 Ridder van Sint Joris, Brüssel.
- 1991–1992 Gastprofessorin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Basel.
- 1994 Ehrenprofessorin der Universität Hamburg.
27. 4. 2003 Dorothee Sölle stirbt während einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Lehrer und eine Lehrerin, Weggenossinnen und Weggenossen

Unter denen, die sie geprägt und ihr den Weg zur Theologie gebahnt haben, ist in erster Linie ihre Religionslehrerin in der Oberstufe eines Kölner Mädchengymnasiums zu nennen: Dr. Marie Veit, promoviert bei Rudolf Bultmann, in späteren Jahren Professorin für Religionspädagogik in Gießen. Sie war schon früh eine Theologin der Befreiung, weil sie die Notwendigkeit eines anderen Christentums nach der Erfahrung des Faschismus in Deutschland begriffen hatte. Dorothee Sölle charakterisiert sie so: »Wenig älter als die Schülerinnen, war sie eine äußerst unbestechliche, exakte Denkanstrengung und Redlichkeit fordernde und vorlebende Lehrerin.« (Gegenwind, 39)

Hier wird Dorothee Sölle, nur mit rudimentären Kenntnissen ausgestattet, dem Christentum gegenüber höchst reserviert und gewiss nicht ohne Vorurteile, zu Klärungen genötigt durch eine Frau, der sie den Respekt nicht versagen kann. Damit ist auch schon der andere entscheidende Lehrer genannt, der durch Marie Veit vermittelte Rudolf Bultmann, bei dem sie begreift, dass christlicher Glaube und Theologie einerseits und Aufklärung und Denken andererseits sich nicht gegenseitig ausschließen. Der Mut, »sich seines eigenen Verstandes zu bedienen«, galt also auch für die Theologie und den Glauben. Das

war die entscheidende Befreiung. Als Lehrer hat Sölle Bultmann nicht mehr direkt erlebt, gleichwohl spielt er auf ihrem Weg in die Theologie eine nicht zu unterschätzende Rolle. Als seine »Enkelschülerin« bezeichnet sie sich selbst, und in der Antwort auf eine ihrer Veröffentlichungen, die sie ihm geschickt hatte, dankt er mit »großväterlichen Grüßen«. Bei Bultmann begreift Dorothee Sölle, dass es noch mehr und anderes gab als das »liberale protestantische Bürgertum« (ebd.), dem sie entstammte. Die Verehrung für Bultmann als befreienden Lehrer wird durch die spätere Kritik am apolitischen Charakter seiner Theologie nicht geschmälert.

Im Theologiestudium in Göttingen, das sie 1951 beginnt, kommt Friedrich Gogarten als Lehrer hinzu. Sie bleibt von ihm theologisch sehr unabhängig, es finden sich in ihren späteren Veröffentlichungen kaum einmal Spuren seiner Theologie. Aber er war für Dorothee Sölle »ein wunderbarer Lehrer des Denkens.« (43)

Weitet man den Kreis auf Denker und Anreger der Vergangenheit aus, so muss man wohl an erster Stelle Sören Kierkegaard nennen. Noch vor dem Beginn des Göttinger Theologiestudiums fängt sie an, ihn zu lesen. Es waren die endvierziger Jahre, noch nicht die Zeit des Wirtschaftswunders, sondern die krisenhafte frühe Nachkriegszeit, der Nährboden des Existenzialismus wie auch des Nihilismus. »Sartre, Camus, Heidegger benannten, wo wir standen.« (41) Aber dahinter stand Kierkegaard, und er »verführte (Dorothee Sölle) in die Religion. Ich verschlang ihn. Heute könnte ich sagen, das ich mich in Sören verliebt habe.« (42) Was fasziniert sie an ihm derart? Die Radikalität seines Denkens und die Annahme der Angst, ohne die es keine Menschwerdung gibt.

Macht man den Schritt von den »großen Alten«, die am Anfang stehen, zu den gegenwärtigen Weggefährten, den Freundinnen und Freunden, so kann man bei dem unübersehbar großen Freundeskreis von Dorothee Sölle in aller Welt nur einige wenige Namen stellvertretend für viele nennen. Ich be-

ginne mit denen, die nicht mehr leben, die ihr aber theologisch besonders nahe stehen: Dietrich Bonhoeffer und Ernst Lange. Derer beider Verständnis von Kirche als »Kirche für andere« ist Sölles eigenes Kirchenverständnis. Und um bei den Theologen zu bleiben: Georges Casalis, der französische Protestant, dessen Weite und Radikalität sie bewundert. Aus der deutschen systematischen Theologie wohl am ehesten: Jürgen Moltmann neben dem katholischen Freund und Kollegen Johann Baptist Metz. Sodann natürlich die enge Freundin Luise Schottroff, Neutestamentlerin und feministische Theologin von gleicher Entschiedenheit wie Dorothee Sölle. Ihre gemeinsamen Bibelarbeiten auf Kirchentagen sind unvergessen und das von beiden verfasste Jesusbuch bleibt herausragend. Theologisch nahe und in manchen Spuren erkennbar sind Hans-Ekkehard Bahr und Henning Luther. Emmanuel Levinas hat sie wohl erst spät intensiv wahrgenommen. Im Literaturverzeichnis von »Mystik und Widerstand« ist er zum ersten Mal aufgeführt und in »Mystik des Todes« wird er zusammen mit Henning Luther ausführlich rezipiert (53–55). Ein Gespräch zwischen beiden – von Antlitz zu Antlitz – wäre traumhaft gewesen. Ein Gespräch, wie es fast ein Vierteljahrhundert lang das Zusammenleben mit Fulbert Steffensky bestimmt und beide gegenseitig geprägt hat.

Aber über der Vielzahl der Theologen ist nicht zu vergessen: der rheinisch-poetisch-politische Freund Heinrich Böll.

Die Schriftstellerin

Es ist, als wolle Dorothee Sölle die Wahrheit des Aphorismus von Elias Canetti beweisen: »Gedanken, die sich zu einem System zusammenfügen, sind pietätlos. Sie schließen das Unausgesprochene allmählich aus und lassen es hinter sich, bis es verdurstet.«

Das umfangreiche theologische Werk, das Dorothee Sölle hinterlassen hat, ist nicht systematisch in sich geschlossen. Es besteht aus vielen Anläufen, oft ausgelöst durch aktuelle Her-

ausforderungen. Es sind Fragmente, die oft die Form des spontanen Essays haben. Gott sei Dank, möchte man sagen. Denn das macht den Reiz, den Charme und die Zugänglichkeit dieser Theologie aus. Keine Dekoration mit Anmerkungen, nur wenige notwendige Quellenhinweise, keinem Zitierkartell verpflichtet. Ich gebrauche hier den Begriff des Fragments, wie ihn Henning Luther in seinem Aufsatz »Identität und Fragment« umschrieben hat: »Fragmente ... weisen über sich hinaus. Sie leben und wirken in Spannung zu jener Ganzheit, die sie nicht sind und nicht darstellen, auf die hin aber der Betrachter sie zu ergänzen trachtet. Fragmente lassen Ganzheit suchen, die sie selber aber nicht bieten und finden lassen.« Eine Ausnahme bilden die beiden großen Werke »Realisation« (die Habilitationsschrift, 1973) sowie »Mystik und Widerstand« (1977).

Die Form des Fragments schließt nicht aus, dass Dorothee Sölle aus der Mitte der theologischen Gegenwartsdiskussionen heraus schreibt. Man merkt es daran, dass einem bei der Lektüre fortwährend Namen anderer Autoren einfallen, mit denen sich Sölles Theologie berührt oder zu denen sie im Widerspruch steht: von Ernst Lange und Dietrich Bonhoeffer bis zu Emmanuel Levinas und Henning Luther, dessen große Themen wie »Schmerz und Sehnsucht« in Sölles Arbeiten immer gegenwärtig sind; von den theologischen Gegnern aus dem evangelikalen Lager ganz zu schweigen. Aber zu den Genannten kommt noch hinzu der große Kreis von Mitstreitern aus der deutschen und der internationalen Theologie der Befreiung, einschließlich der Feministischen Theologie, mit denen sie ein intensiver Austausch verbindet. Gesprächspartnerin für die Auslegung biblischer Texte ist kontinuierlich die Neutestamentlerin Luise Schottroff, mit der sie eng zusammenarbeitet, dazu bis zu seinem Tod deren Mann, der Alttestamentler Willi Schottroff.

Aber noch einmal zurück zur Form, in der wir diese Theologie heute wahrnehmen. Der leidenschaftliche Streit um die Inhalte und die oft kaum zu begreifende Hemmungslosigkeit der Abweisung der Inhalte haben dazu geführt, dass in der Breite der Rezeption der Theologie Dorothee Sölles die Form kaum

oder gar nicht beachtet worden ist – als ob Form und Inhalt nicht einander gegenseitig bedingen. Ich kenne nur eine Ausnahme, in der die Form nicht nur unbeachtet bleibt, sondern zum Schlüssel zur Theologie Sölles erhoben wird. Das ist die Einführungsrede des Literaturwissenschaftlers (sic!) und Theologen Karl Josef Kuschel mit dem Titel »Von Formen und Stilen einer Theologie: Dorothee Sölle« bei der Diskussion zwischen Dorothee Sölle und Johann Baptist Metz anlässlich des 60. Geburtstags von Dorothee Sölle im Jahre 1989, dokumentiert in: »Welches Christentum hat Zukunft?«

Zu fragen ist also: Was lehren Form und Stil der Theologie Dorothee Sölles? Zuerst, dass man über ihre theologischen Aussagen nicht distanziert sprechen kann, sondern immer nur als einer, der beteiligt wird an der Suche nach dem wahren Wort. Teilhabe, Teilgabe an dem, was den Leser oder Hörer ebenso unbedingt angeht wie die Autorin, führt zur Verwicklung in ein Leser-Autorin-Gespräch. Der dialogische Charakter dieser Theologie wird durch die Form hergestellt, in der diese Theologie artikuliert wird. Glanzvolles Beispiel für die Bedeutung der Ästhetik in der Praktischen Theologie. Kuschel hebt mit Recht hervor: »Wenn es eine Theologin unserer Zeit gibt, die einen Denkstil des Gesprächs entwickelt hat, dann Dorothee Sölle, und zwar nicht nur dann, wenn man ihr persönlich begegnet, sondern vor allem, wenn man sie liest ... Viel zu wenig hat man »in der Kritik ihrer Theologie« bemerkt, dass mit den Inhalten dieser Theologie Formentscheidungen verbunden sind.« (7 f.) Das heißt: bei Sölle hat die Theologie die ihr angemessene ästhetische Gestalt gefunden. Damit erspart sie uns das meist schlechte Deutsch der Wissenschaftssprache.

Viel hat sie bei Bertolt Brecht gelernt. »Die Wahrheit ist konkret« ist eben nicht nur ein zufälliger Buchtitel. Nach Auschwitz – und das ist für Dorothee Sölle das Signum der Zeit und der Welt, in der wir leben – heißt konkrete Wahrheit, dass die Theologie, also das Nachdenken über den christlichen Glauben, in keiner Sprache mehr systematisch oder dogmatisch verkapselt werden darf. Sölle hat mehr Fragen als perfekte Ant-

worten, die den Prozess des Fragens abschließen. Darum das Plädoyer für Fragment und Essay. Noch einmal Kuschel: »Den *Essay als theologische Denkform* wählen heißt Ernst machen damit, daß man vom Ganzen nur Fragmente sagen, Erfahrungsausschnitte bieten kann, heißt Dialogizität als Lebensform wählen.« (10) Hier fallen die Grenzen zwischen Theologie und Literatur.

Den Dialog als Lebensform, den Dialog als Grundform aller Kommunikation zu bewähren, das war die Leidenschaft Dorothee Sölles bis zu ihrem Tod. Und der Tod ist das Urbild dafür, dass das Leben fragmentarisch ist. Also ist der Essay die angemessene Form, davon zu reden. In »Mystik des Todes«, ihrem letzten Buch, hat sie das wahrgemacht.

Poetische Theologie

Hinter dem Nebeneinander der beiden Begriffe Theologie und Poesie verbirgt sich die Annahme, dass es zwei verschiedene Weisen gibt, vom Glauben zu sprechen, neben der wissenschaftlich reflektierenden noch eine andere. Aber was heißt hier »eine andere«? Dorothee Sölle greift damit ein Problem auf, das in der Rhetorik, die Literaturwissenschaft eingeschlossen, und in der neueren Ästhetikdiskussion wohlbekannt ist. Aber sie differenziert auf eigene Weise. »Religion drückt sich auf drei verschiedenen Sprachebenen aus: mythisch-narrativ, religiös-konfessorisch und argumentativ-reflektierend.« (Eis der Seele, 76) Die Gegenüberstellung der zwei Begriffe Theologie und Poesie ist gegenüber Sölles Differenzierung eine Vereinfachung, in der wissenschaftliche Sprache und eine andere Sprachebene einander konfrontiert werden. Diese andere Sprachebene ist die der Bilder, der Metaphern, der Symbole, der Imagination statt der rationalen Analyse. Wo diese Unterscheidung nicht beachtet wird, beginnen die Konfusionen. Kilometerlange Regale, in denen Darstellungen theologischer Kontroversen gesammelt werden (zum Beispiel über die Jungfrauengeburt oder

die Auferstehung Jesu oder über die Wunder) dokumentieren diese Konfusionen.

Man kann die beiden Sprachebenen auch noch anders benennen – das Problem bleibt dasselbe –, um die unterschiedlichen Zugangsweisen schärfer herauszuheben. Dann muss man zwischen der wissenschaftlich-scientifischen und der imaginativ-ästhetischen Zugangsweise unterscheiden.

Sicher veranlasst durch ihr germanistisches Studium, hat sich Dorothee Sölle schon früh mit den Beziehungen zwischen Literaturwissenschaft und Theologie beschäftigt. Das zeigt ihre Kölner Habilitationsschrift mit dem Titel »Realisation«, in der sie den Spuren religiöser Sprache in säkularer Sprache nachgeht und so auf theologische Implikationen in nichttheologischen Zusammenhängen stößt. Diesem Buch, das inzwischen zum Klassiker für den Themenbereich Theologie – Literatur avanciert ist, folgen der große Aufsatz »Zum Dialog zwischen Theologie und Literaturwissenschaft« und die »Thesen über die Kriterien des theologischen Interesses an Literatur (Internationale Dialogzeitschrift). Jahre später dann und bereits nicht mehr in der wissenschaftlichen Form wie die vorangegangenen Arbeiten der ganz und gar von der imaginativ-ästhetischen Perspektive dominierte Beitrag »Das Eis der Seele zu spalten«, dem ich hier in erster Linie folge.

Als Dorothee Sölle vor vielen Jahren Martin Buber in Jerusalem besucht, fragt dieser sie als erstes: »Theologie, wie machen Sie das eigentlich? Es gibt doch keinen Logos von Gott?« Sölle führt für sich die Frage weiter: »Warum hat sich im Abendland ein solcher Versuch von Theologie entwickelt, nicht aber eine Theopoesie? In der Gegenüberstellung von Theologie und Theopoesie konkretisiert sich für Sölle unsere oben erörterte Unterscheidung zweier Zugangsweisen. Sölle verfolgt das Stichwort Theopoesie weiter: *»Ich ziehe die beiden engeren Begriffe ›Poesie‹ und ›Gebet‹ den weiteren – Literatur und Theologie – vor, weil sie mich enger zum Kern der Sache bringen. Mein me-*

taphysisch-ästhetischer Traum ist die vollkommene Poesie, die zugleich reines Gebet wäre. Wenn ich nach Beispielen suche, die sich diesem Ziel annähern, denke ich an John Donne, an Klopstock und vor allem an Hölderlin, den man ohne die Kategorie, die ich Gebet nenne, gar nicht verstehen kann. In unserem Jahrhundert denke ich an Paul Celan, Ingeborg Bachmann, Nelly Sachs.» (75)

Wofür die Dichter die großen Beispiele liefern, das zeigt sich auch da, wo Menschen ohne dichterische Ambitionen miteinander beten. Da erklingt die Sprache »gemeinsamen Wünschens, Hoffens oder Träumens«. Diese Sprache beschreibt nicht, was ist, sondern artikuliert, was sein, was werden soll.

Der Satz, dass die vollkommene Poesie Gebet sei, ist auch umkehrbar. Beispiele dafür gibt es aus der lateinamerikanischen Welt: Julia Esquivel, Helder Camara oder Ernesto Cardenal. Damit nähert sich Sölle dem Punkt, an dem die Unterscheidungen »von Theologie und Literatur unwichtig sind, ja trivialisiert wirken.« (76) Die abgenutzten Begriffe von Literatur und von Theologie erfassen zuviel und gleichzeitig zu wenig. Sie sind ungeeignet geworden. Sie vermögen »das Poetische, das neu Geschaffene, die Qualität dichterischer Sprache nicht zu fassen.« (ebd.) Wenn Kafka sagt, ein Buch müsse wie eine Axt sein, »um das Eis der Seele zu spalten« (ebd.), dann erleben wir, dass die gängige Sprache oft zu stumpf geworden ist, um das Eis zu spalten.

Dorothee Sölles eigene Texte zeigen am besten, welche Sprache sie für angemessen hält. Keine verdorrte Sprache, keine »instrumentelle« Sprache im Sinne Johannes Andereggs, die allenfalls feststellen kann, was ist, nicht aber sagen kann, was sein müsste. Ihre Texte sind selten frei von Emotionen, weil sie sie sich nicht verbietet. In ihren Texten haben Träume Raum. Anders gesagt: Dorothee Sölle hat nicht vergessen, dass von alters her die Sprache der Religion die Sprache der Bilder, der Symbole, der Visionen und Metaphern ist. Oder: Religiöse Sprache bedarf der Sprache der Poesie. Wo dies vergessen wird, wird jede Rede staubtrocken.

Es ist kein Zufall, dass Dorothee Sölle seit 1974 neben ihren essayistischen Texten Gedichte veröffentlicht. Dabei liegen ihre Gedichte nicht wie ein Hobby oder eine Freizeitbeschäftigung neben ihrer theologischen Arbeit, sondern sie sind selbst ein Stück genuiner Theologie – in der Form des Gedichts. Mit dem Entschluss, Theologie nicht nur in der müden Wissenschaftssprache zu artikulieren, sondern in der Sprache der Poesie, macht Dorothee Sölle etwas wahr, was Ingeborg Bachmann 1959 in der ersten ihrer Frankfurter Poetikvorlesungen auf ihre Weise formuliert hatte:

»Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnisthafter Ruck geschieht, und nicht, wo man versucht, die Sprache an sich neu zu machen, als könnte die Sprache selber die Erkenntnis eintreiben und die Erfahrung kundtun, die man nie gehabt hat. Wo nur mit ihr hantiert wird, damit sie sich neuartig anfühlt, rächt sie sich bald und entlarvt die Absicht. Eine neue Sprache muss eine neue Gangart haben, und diese Gangart hat sie nur, wenn ein neuer Geist sie bewohnt. (Bachmann, Werke, Bd. 4, 192)

Genau dies trifft für Dorothee Sölles Gedichte zu: Die Sprache hat eine neue Gangart, weil ein neuer Geist sie bewohnt. Damit ist auch das gängige Missverständnis ausgeschaltet, dass mit »neuer Sprache« modisch-saloppe Sprache gemeint sein könnte.

Dorothee Sölle in einem Gespräch am 25.4.2003 in Bad Boll, zwei Tage vor ihrem Tod (Ausschnitt):

»Ich wünsche mir wirklich von ganzem Herzen,
dass diese Erde bleibt,
dass Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Kommen und Gehen,
dass das bleibt,
dass diese Schöpfung bestehen bleibt.
Ob ich als Person,
also mit Visitenkarte oder Enkelkindern oder sonst wie da
vorkomme,
das ist mir nicht zentral.

Gott ist, Gott ist ewig,
im Gegensatz zum Menschen.
Wir sind endlich
und diese Endlichkeit muss man, glaube ich, nicht als Fluch
ansehen.
Der Fluch ist die Sünde,
der Fluch ist das Töten,
nicht das Sterben.«

Politische Theologie / Theologie der Befreiung

Ernst Lange, bedeutender ökumenischer Theologe und geistesverwandt mit Dorothee Sölle, hat im Vorwort zu einem Predigtband festgestellt: »Gegenstand der Predigt ist das Leben des Hörers im Licht der Verheißung.« Indem er das Leben des Hörers akzentuiert, konterkariert er die Kirchensprache und die weithin üblichen Predigtdefinitionen, die gern auf Gottes Wort als Gegenstand der Predigt verweisen. Auf Langes Linie bleibend, kann man für Dorothee Sölle formulieren: Gegenstand des Glaubens ist die Welt im Licht der Verheißung, und das hat die Theologie um einer adäquaten Lebenspraxis zu reflektieren.

Damit sind der Ansatz und die Denkrichtung politischer Theologie oder der Theologie der Befreiung benannt. Beim Sprachgebrauch, auch bei Sölle, ist zu beachten:

Innerhalb der Theologie der Befreiung werden zwei Arbeitsfelder unterschieden: Politische Theologie und Feministische Theologie.

Zuerst zum Begriff »Politische Theologie«. Der Begriff ist durch verschiedene Theologen nahezu gleichzeitig in die Diskussion gekommen (Jürgen Moltmann, Dorothee Sölle, Johann Baptist Metz). Auch wenn sich inzwischen alle von die-

sem Begriff wieder getrennt haben und genauer und unmissverständlicher heute von einer Theologie der Befreiung sprechen, müssen wir bei dem damaligen Begriff einsetzen, um den Ansatz und die Zielrichtung des neuen Denkens zu verstehen. Dorothee Sölle nennt drei Stichworte, mit denen Impulse und Motive markiert sind. Sie zeigen zugleich, dass der Anfang politischer Theologie nicht in Reflexionen liegt, sondern in Herausforderungen durch die Wirklichkeit. Dorothee Sölle benennt sie:

»Der erste und existenziell notwendige Punkt ist mit dem Stichwort ›Auschwitz und kein Ende‹ angegeben. Deutsche zu sein in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts hat eine spezifische, Konfessionsgrenzen sprengende Bedeutung ...«

»Das zweite wesentliche Moment, das ich als konstitutiv ansehe, ist mit dem Stichwort Vietnam angegeben. Der Vernichtungskrieg gegen die Reisbauern dieses kleinen Landes hat uns alle in einen Lernprozess versetzt ...«

»Der dritte und vielleicht wichtigste Faktor ... war der christlich-marxistische Dialog. Vielleicht hatten wir alle »trotz unterschiedlicher Herkunft noch einen Vater gemeinsam, einen, der den ›Sozialismus mit menschlichem Gesicht‹ vorgedacht und als Erbe der utopischen Bewegungen wiederentdeckt hat: Ernst Bloch ...« (Mutanfälle, 23–26).

Aber der Begriff »politische Theologie« ist vorschnell in die Diskussion gekommen. Man hat erst später entdeckt, wie belastet er war, besonders durch den Antidemokraten Carl Schmitt in den zwanziger und dreißiger Jahren. Also musste man sich von ihm trennen. Von daher ist Sölles Erleichterung verständlich, wenn sie 1988 schreibt:

»Ich erinnere mich genau an den Tag, als ich den Ausdruck ›Theologie der Befreiung‹ zum ersten Mal hörte. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen; alles, was mich am Terminus ›Politische Theologie‹ gestört hatte, was mich unbefriedigt ließ, war

mit einem Mal abgefallen. Die teologia de liberación ist eines der großen Geschenke, die wir in der Ersten Welt von der Dritten Welt erhalten.» (Mutanfälle, 28)

Und was will die Theologie der Befreiung konkret erreichen? Zuerst und als Basis: eine neue Nähe von Theorie und Praxis; sodann die Verschränkung von Denken und Handeln, darin ist eingeschlossen die Verschränkung von Glauben und welthafem Handeln; und schließlich die Orientierung des Handelns an den Armen und Benachteiligten in aller Welt, an den Unterdrückten und der Freiheit Beraubten.

Um diese Ziele zu erreichen müssen sich theologisches Denken und politische und sozialwissenschaftliche Analyse aufeinander beziehen, damit die Weltferne und Wirkungslosigkeit christlichen Glaubens überwunden werden kann.

Der Ansatz und die Zielsetzung einer Theologie der Befreiung bleibt auch für die Feministische Theologie der gleiche, wird aber nun auf die Situation von Frauen in Geschichte und Gegenwart bezogen. Feministische Theologie ist also ein Anwendungsfall, eine spezifische Konkretisierung von Theologie der Befreiung. Dorothee Sölles Arbeiten hierzu sind alle gemeinsam mit der Neutestamentlerin Luise Schottroff entstanden. Dabei geht es beiden nicht *»um eine Ablösung der Männerherrschaft durch eine im Grunde spiegelverkehrte Machtübernahme der Frauen. Vielmehr geht es ihnen um die feministische Kritik an der Ausnutzung – in jeglicher Hinsicht – von Frauen in biblischer Zeit wie in der Gegenwart«* durch das Patriarchat als allein bestimmende Lebensform. (Die Erde gehört Gott, 188)

Positiv gewendet heißt das: *»schöpfungsgerechte Utopien zu denken und unterdrückungsfreie, lebensfreundliche Alternativen zu realisieren aufgrund der Einsicht, dass der biblische Gott mindestens so sehr unsere Mutter wie unser Vater ist ... Gott unsere Mutter hat ein anderes Verhältnis zur Erde als die, die sich als ihre Besitzer und Herren aufspielen.«* (ebd.) Es geht also um die Kritik am alles beherrschenden Patriarchat. Es geht um die Über-

windung der Vermännlichung der Welt, des Denkens, des Lebens.

Auf diese realistische Spur kommen Sölle/Schottroff durch eine neue Art des Umgangs mit der biblischen Überlieferung. Diese neue Weise, die Bibel zu lesen, ist über die feministische Fragestellung hinaus von Bedeutung. Die beiden Autorinnen stellen eine »Leseanweisung« in fünf Punkten zusammen:

»1. Die Gewohnheit, den biblischen Texten die Konkretheit zu nehmen, sie zu spiritualisieren, muss kritisch wahrgenommen und verändert werden. Wenn im Text Armut erwähnt wird, sollte man nicht ›Armut‹, d. h. Armut in einem nur übertragenen Sinn, lesen.

2. Die unterdrückten Menschen, die Arbeitenden, die Arbeitslosen, die Juden, die Frauen, die Kinder, die Kranken ... sollten nicht mehr übersehen und stillschweigend oder explizit disqualifiziert werden.

3. Es ist notwendig, die Lebenswirklichkeit der Menschen so konkret wie möglich zu erfassen. ›Der Mensch‹ als anthropologische Größe, zeitlos und unkonkret, sollte in der Bibelauslegung nicht mehr vorkommen.

4. Um die notwendigen Informationen zu bekommen, genügt es, biblische Texte in ihrem größeren literarischen Zusammenhang zu lesen. Die Bibel selbst ist eine hervorragende sozialgeschichtliche Quelle ...« (12 f.)

5. Wenn man die konkreten Forderungen biblischer Lektüre für die eigene Existenz erkennen will, ist es notwendig, die eigene Lebenssituation nüchtern und klar zu erfassen. Es ist notwendig, »sich und anderen die eigenen Interessen, die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen und Optionen offen zu legen. Theologisches Reden ohne diese Offenlegung der Situationen und der Interessen des Redenden täuscht eine Neutralität vor, die es nicht gibt.« (13)

Schließlich: Wohin man in Dorothee Sölles Texten einer Theologie für die Welt auch blickt, eines ist nicht zu übersehen: Sie

ist der festen Überzeugung, dass man die Theologie nicht allein den Theologen, schon gar nicht allein den männlichen, und auch nicht allein den Kirchen überlassen dürfe.

Dahinter steckt weder Männerhass noch Kirchenfeindschaft, sondern die tiefe Einsicht, dass allem Leben, auch dem Leben von Theologie und christlichem Glauben etwas Entscheidendes fehlt, wenn die weibliche Komponente ausgeschlossen bleibt und wenn die Stimme der Laien fehlt. Das ist ein anderes Argument als die Forderung einer Frauenquote. Außerdem darf man den Kirchen Theologie und Glaube nicht allein überlassen, weil sie als Institution oft zu unbeweglich sind. Zu starr und dadurch oft welt- und lebensfremd, resistent gegenüber Veränderungen. Also ist die Stimme der Laien und die Stimme der Frauen zu stärken. Daraus erklärt sich Sölles Engagement beim Politischen Nachtgebet in Köln oder bei den Kirchentagen. Zugute kam ihr dabei, dass man sie verstehen konnte, weil sie keinen Kirchenslang und kein Wissenschaftsdeutsch sprach, vielmehr eine an großer Literatur gesund gewordene, plastische und konkrete Sprache.

Ich denke mir, dass für sie die Bibelarbeiten der Bauern von Solentiname ein Urbild aller Theologie sind.

Die Themen der von Sölle inspirierten und zusammen mit Gleichgesinnten durchgeführten Kölner Politischen Nachtgebete gehören fast alle in den Umkreis der Theologie der Befreiung (z. B. »Teufelskreis Entwicklungshilfe«, »CSSR – Santo Domingo – Vietnam«, »Glaube und Politik«)

Jesuanische Theologie

Der Mensch Jesus von Nazaret und seine Botschaft – das ist der Ausgangspunkt und die Mitte der Theologie Dorothee Sölles. Von dort aus kommt sie zu ihrem Gottesverständnis, nicht umgekehrt.

Darum halte ich eine kleine sehr frühe Schrift, es ist ihre zweite Veröffentlichung, für besonders wichtig: »Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen Ethik« (1968). Heute ist als Ergänzung dazu zu nehmen: das gemeinsam mit Luise Schottroff verfasste Buch »Jesus von Nazaret« (2000).

Ich zeichne Sölles Jesusbild anhand von »Phantasie und Gehorsam« nach und frage als erstes: Wogegen wendet sich Dorothee Sölle? weil man eine Position in der Regel am besten versteht, wenn man zuerst nach ihrem Gegenbild fragt:

»Wir leben in einer Zeit, da der Glaube an Christus am meisten gefährdet wird durch die, die ihn besorgt bewahren wollen. Sie haben Angst vor Veränderungen eingerichteter Denk- und Lebensgewohnheiten, sie halten Reformen für Zerstörungen und würden Christus am liebsten in einem goldenen Schrein verbergen – unantastbar und darum auch niemanden berührend, unwandelbar und darum niemanden verändernd, ewig gültig und darum möglichst weit entfernt von unserer Wirklichkeit. Aber Gott ist nicht Mensch geworden, um bildlich gesprochen, in seinem Himmel zu bleiben, und die Veränderungen des Glaubens gehören in die Geschichte der Inkarnation Gottes hinein. Inkarnation bedeutet gerade, dass der Glaube eine Geschichte hat, eine unabgeschlossene, unsere Möglichkeiten freisetzende Geschichte mit einem offenen Horizont.« (7)

Der »offene Horizont« ist Sölles Leitbild. Er war in der Vergangenheit durch die Denkform »Dogma« und die kirchlich verordneten Lebensformen verschlossen. Heute ist zu fragen: Wie wird eine künftige christliche Ethik aussehen? Was können wir für ihre Ausbildung von der Person und der Botschaft Jesu lernen?

Sich auf Jesus beziehen, bedeutet in seine weitergehende Geschichte eintreten, denn mit seinem Tod endet seine Wirkungsgeschichte nicht. *»In seinem Namen ist das Gesicht der Erde verändert worden. Sprechen wir von Christus, so nehmen wir das,*

was Franziskus oder Martin Luther King von Jesus gelernt haben, in unsere Beziehung mit auf; wir übernehmen die Schätze, die Menschen in der Begegnung mit Jesus gesammelt haben.» (8) So ist die Botschaft Jesu für heute zu entfalten, weiter zu denken und nicht nur besinnungslos zu wiederholen. Dann nämlich hätte Jesus vergeblich gelebt.

Die Rückbesinnung auf Jesus eröffnet neue Wege. Die Rückbesinnung auf ihn ist nötig, um die falschen, die verzerrten Jesusbilder der Vergangenheit zu überwinden. So werden die Versteinerungen der Tradition abgeräumt und Jesus wird der Gegenwart wiedergegeben, damit wir von ihm lernen können. *»Tot bleibt der, von dem wir nichts lernen, der uns nicht verändert und der unser Gewissen nicht empfindlicher macht.« (8 f.)* Damit drängt sich die Frage auf, wie ist das, was Sölle »Versteinerung« nennt, konkreter zu fassen? In welchen Verhaltensweisen zum Beispiel?

»Der Punkt, der die Versteinerung ermöglichte und auf den sich in der Gewissensbildung, übrigens beider Konfessionen in schöner praktischer Einmütigkeit, alles bezog, ist der Gehorsam gewesen. Jahrhundertlang ist die Vorstellung vom rechten Christen geprägt gewesen von dieser Tugend, die als höchster Wert empfunden wurde und in der man das soziale und religiöse Muster des christlichen Lebens gesehen hat, dem Gehorsam. Schiller konnte auf eine reiche, ungebrochene Tradition zurückgreifen, als er die klassische Sentenz reimte: ›Mut zeigt auch der Mameluck / Gehorsam ist des Christen Schmuck‹, Draufgängertum und Uner-schrockenheit galten als allgemeine heldische Tugenden – das spezifisch Christliche lag in der freiwilligen Unterordnung unter Gebotenes, im Erfüllen eines Auftrages, im Gehorsam.« (9)

Aber Gehorsam ist ambivalent. Niemand wird bestreiten, dass er in bestimmten Situationen lebensbewahrend sein kann, in anderen aber gefährdet er den Prozess, die Bewegung des Lebens. Das ist immer dann der Fall, wenn Gehorsam gefordert

wird, nur um die bestehenden Verhältnisse zu stabilisieren. Dann bleibt der gehorsame Mensch einer, der nur reagiert, der nicht selber agieren darf, weil er nur zu erfüllen hat, was andere vorgeben. Das ist das Ende von Phantasie und Spontaneität. Aber eben dazu, zu Phantasie und Spontaneität, befreit Jesus. *»Was er fordert, setzt die Ordnung der Welt gerade nicht voraus; sie muss jeweils erst als Zukunft hergestellt werden. Indem der Mensch erst finden muss, was Gottes Wille sei, bleibt die Zukunft der Welt offen.«* (34 f.)

In deutschen Traditionen sind der Befehls-Gehorsam und seine Erfüllung tief verankert. Darum macht uns Jesu Gegenbild vom Abbau des Gehorsams gegenüber dem Bestehenden zugunsten neuer Möglichkeiten Schwierigkeiten. Sölle verdeutlicht die Intensität dieses Gegenbildes an Jesu Mut, »ich« zu sagen »ohne Rückendeckung. Jesu Freiheit ›ich aber sage dir‹ bleibt unableitbar.« (62) *»Wenn Jesus in diesem hervorgehobenen Sinne ›ich‹ sagte – ›ich‹ vergebe dir deine Sünden, ›ich‹ sage dir, stehe auf, ›ich‹ rufe dich, komm mit –, so verwandelte er damit die Realität der Menschen, mit denen er umging. Wir finden unser Leben jeweils in einem begrenzten Rahmen vor, innerhalb bestimmter Fixierungen ... Wenn Jesus in dem beschriebenen Sinne ›ich‹ sagte, so hob er damit diese sogenannten natürlichen Grenzen des menschlichen Lebens auf. Seine Phantasie nahm Grenzen nicht an. Die Grenzen der Nationen, der sozialen Klassen, der Bildung, der geschlechtsbedingten Differenzen, der Religionen hat er in der Kraft seiner weltverändernden Phantasie beseitigt ...«* (ebd.)

Was befähigt einen Menschen zu diesem »ich«? Woher nimmt Jesus die Kraft dazu, derart frei für andere Menschen zu sein? Die Antwort ist ein frappierender Satz, der in der theologischen Literatur einmalig sein dürfte:

»Ich halte Jesus von Nazareth für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat. Ich denke, daß die Kraft seiner Phantasie aus